Harry Martinson

ANIARA

Eine Revue über den Menschen in Zeit und Raum

Aus dem Schwedischen von
Lena Mareen Bruns

Mit einem Nachwort von
Alex Schulman

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:
Aniara (En revy om människan i tid och rum) 1956

Die vorliegende Publikation (Übersetzung und Drucklegung)
wurde durch die Unterstützung von Kulturrådet ermöglicht

KULTURRÅDET

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds
für das Johann-Joachim-Christoph-Bode-Stipendium.
Besonderer Dank gilt Klaus-Jürgen Liedtke.

Erste Auflage Berlin 2025
© 2025 Guggolz Verlag, Berlin
© des schwedischen Originals:
Erstmals veröffentlicht 1956 von
Albert Bonniers förlag, Stockholm, Schweden.
Die deutsche Ausgabe erscheint mit der Genehmigung
von Bonnier rights, Stockholm, Schweden.
© Nachwort: Alex Schulman.
Erstmals abgedruckt in der schwedischen Tageszeitung
›Dagens Nyheter‹ am 28. April 2023.
Foto Harry Martinson S. 180: Lennart Nilsson

Guggolz Verlag
Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin
verlag@guggolz-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlag: Mirko Merkel
ISBN 978-3-945370-51-3

www.guggolz-verlag.de

»Aniara« kann man sich als ein von der Zeit selbst verfasstes Fantasieprodukt vorstellen. In gewissem Sinne handelt es sich also um ein anonymes Werk, in dem es um unser kollektives Gedankengut, um all unsere Welthoffnung, Trauer und Enttäuschung geht, aber auch um unsere Versuche, uns Fristen aufzuerlegen oder mithilfe der Fantasie unaufhaltsame Entwicklungen hinauszuzögern oder aufzuschieben.

In »Aniara« geht es um all das, was wir persönlich nicht bewältigen können, womit wir aber dennoch untrennbar verbunden sind. Unabhängig davon, wie wir leben, ist der Rahmen unserer Existenz doch auf die eine oder andere Weise starr festgelegt. Eine Rahmenbedingung stellt die Biologie dar. Wir werden geboren, reifen, altern und sterben. Diese Grenzen rahmen bereits all unseren Schmerz und jegliche Freude. Weiterhin leben wir innerhalb jener Begrenzungen, die Mensch und Natur gemeinsam erschaffen, der sozialen, politischen, religiösen und wissenschaftlichen. Unser gesamtes Leben gleicht einer Reihe von Versuchen, uns innerhalb dieser Rahmenbedingungen die Welt zu erklären, an der Grenze zum Rätsel oder zum Schrecken, oder uns von ihr abzuschirmen, mithilfe von Symbolen der Einkehr in uns selbst, der Metamorphose der Triebe.

Dass wir das Beste aus dieser Situation machen müssen, ist eine altbekannte Binsenweisheit. Aber unsere Welt und unser Bild von ihr haben sich in weniger als einhundert Jahren auf eine solche Weise erweitert, dass selbst unsere Selbstverständlichkeiten erschüttert sind. Was man früher für überschaubar und simpel gehalten hätte, hat sich

ausgeweitet, bis es mit dem Rätselhaften und Unerhörten übereinstimmte. Umgeben von all unseren Schutzrahmen werden wir in die Unendlichkeit geworfen.

Die Erzählung von »Aniara« führt über viele verschiedene Ebenen, durch verschiedene Arten der menschlichen Einbildung. Die äußere Form dient der Narration und ist daher relativ einfach. Parallel zur epischen Welt passiert die Erzählung viele menschliche Formen des Wissens sowie Räume des Bewusstseins.

Eigentümlicherweise hat sich herausgestellt, dass »Aniara« als spannungsreiche Erzählung über einen Vorgang gelesen werden kann, in dem Wirklichkeit und Unwirklichkeit miteinander deckungsgleich sind. Man wird in ein Milieu eingeführt, das es nicht gibt, an das man sich aber während des Lesens gewöhnt und in dem man sich auf die eine oder andere Weise wiedererkennt. Es wird real, eindringlich und fesselnd und letztlich absolut integer und vertraut: wie ein Spiegelbild. Es wird sozusagen zu unserem Schicksalsmilieu, das wir in uns tragen wie einen inneren Raum, in dem unser Bewusstsein die Rätsel unserer Existenz erfasst und in jene Kategorien einteilt, die uns zum Menschen machen. Eine dieser Kategorien ist das Bewusstsein von Schuld und Verantwortung für alles, was durch uns mit der Welt geschieht. Die vielen Räume und Säle im Raumschiff Aniara sind, wenn man sie so verstehen möchte, spirituelle Kategorien-Räume, Kammern der inneren Haltung, Erlebnisbahnen oder schlicht verschiedene Weisen zu empfinden, zu denken und zu leben. Dennoch wird alles von den gleichen Außenwänden zusammengehalten, während es gleichzeitig darauf projiziert und in die Leere geworfen wird, die äußere und die innere. Ein gemeinsamer Nenner ist die Lust daran, alles zu einem Schauspiel werden zu las-

sen, gleichzeitig Mitspieler und Zuschauer in einem sich ständig erweiternden Welttheater zu sein. In einer solchen Welt werden unglaubliche Anforderungen an Kunst und Kultur gestellt. Als Symbol all jener forcierten Anstrengung mag die rätselhaft konstruierte Mima gelten, die große Registrierende und Reproduzierende von allem Flüchtigen und Vergänglichen, von allem, was weiter strahlt im unfokussierten Fluss gegen die Leere und das Vergessen. In der Entropie, in der Wertunterschlagung sammelt sie in ihrem Spiegel stets aufs Neue all das, was entflohen ist und nicht länger besteht. Daher repräsentiert sie auch das Gedächtnis, die unstillbare Sehnsucht, die Weltelegie, aber ebenso die Geschichte, die Schuld.

Aufgrund ihrer durch das Rätselhafte angereicherten Konstruktion empfindet die Mima mehr und tiefer, als die Menschen dazu in der Lage sind. Darum werden bei ihr insbesondere Fragilität, Rücksichtnahme und Schuldgefühle betont. So taucht sie am Ende unter, »verdunkelt in ihrem Zellwerk«, und bricht zusammen. Die Mima stirbt.

Auf diese Weise könnte ich fortfahren und die Geschichte von »Aniara« nacherzählen, aber die Gefahr, nachträglich die Motive zu rationalisieren, ist zu groß. Im Nachhinein denselben Weg zu nehmen, den man einst im Gedicht beschworen hat, ist zu schwierig. Andere sehen ihn besser als der Dichter, der ja im Übrigen nur seinen Dienst als Medium und Berichterstatter seiner Zeit geleistet hat, als Mimarob.

Harry Martinson

1

Mein erster Blick auf meine Doris leuchtet
mit einem Glanz, wie um das Licht noch zu
verschönern.
Ich sag's wie es ist: Mein erster
und gleichfalls kurzer Blick auf meine Doris
ist jetzt ein Bild für jeden, täglich
sichtbar in allen Gängen,
durch die man Flüchtlinge zum Startfeld schleust
für eine Flucht zum Tundrenrund,
da man die Erde aufgibt,
sie ihrer Strahlenvergiftung überlässt,
zur ruhsamen Quarantäne.

Doris stellt die Karten aus, fünf Nägel glänzen
als matte Lämpchen durch den Hallendämmer.
Sie sagt: Schreibt eure Namen in die Zeile hier,
zu der mein blondes Haar euch leuchtet.

Sie sagt: Die Karte bitte aufbewahren,
für den Fall etwaiger Gefahren,
wie beschrieben dort am Rand,
als Schock für Leben und Land,
so kommt her und gebt genauestens an,
wie euer Herz erleichtert werden kann.

Zu welchem Teil des Mars wollt ihr gelangen,
zur östlichen oder westlichen Tundra, präzisiert es mir.
Unverstrahlte Erde hat jeder mitzuführen, das erseht ihr
hier.

Drei Kubikfuß oder mehr, von mir versiegelt,
werden verbucht pro Passagier.

Sie schaut mich voll Verachtung an, wie Schönheit
sie leicht suggeriert, wenn die Massen
auf verdrehten Paragraphen-Stelzen
des Startfelds Stufen rauf und runter hasten.
Zum Notausgang, zu fernen Welten,
in stetem Strom verschwinden sie.

Das Leben in seiner Absurdität
wird jedem Einzelnen bewusst,
der Jahr um Jahr nach einem Spalt ausspäht,
der einen Funken Hoffnung einlässt,
in diesen Saal, wo Nummer-Emigranten
jedes Mal aufschrecken,
sobald die Sirene einer Rakete erschallt.

2

Die Luken schließen, es ertönt das Signal
zum All-Auftrieb, routinemäßig.
Schon hievt der Gyro-Spinner
den Allkoloss Aniara in den Zenit,
wo die Feldstärke von Magnetrinen aufgehoben
auf Position Null geht, Ablösung erfolgt.
Und gleich einem Riesenkokon, so federleicht,
dreht die Aniara, ohne zu vibrieren
fort von der Erde, störungsfrei.
Reiner Routinestart, kein Abenteuer,
eine gyromatische Feldablösung wie gewöhnlich.
Wer konnte ahnen, dass ausgerechnet dieser Start
verdammt sein würde; jene Raumfahrt,
die uns von Sonne und Erde trennt,
von Mars und Venus und von Doris' Tal.

3

Ein Notmanöver vor dem Asteroiden Hondo
(der hiermit als entdeckt gilt) brachte uns ab vom Kurs.
Wir verpassten den Mars, verließen seine Bahn,
und um dem Feld des Jupiters zu entgehen,
folgten wir der Kurve ICE-zwölf
im äußeren Ring des Magdalenenfeldes,
aber trafen dort auf große Mengen Leoniden
und wichen ihnen aus nach Yko-neun.
Bei Sari-sechzehn gaben wir
die Umkehr auf.
Noch mitten im Manöver resonierte ein Ring aus Felsen
wie das Echo eines Torus,
dessen leeres Zentrum wir nun eifrig suchten,
und wir fanden es, aber in solch steilem Winkel,
dass die Durchfahrt zum Verhängnis wurde
für das Saba-Aggregat, von Weltraumschrott zerschlagen
sowie von großen Mengen Weltraumstaub.

Als der Ring verschwand und das All aufklarte,
war eine Umkehr nicht mehr möglich.
Wir lagen mit der Nase Richtung Leier
und eine Richtungsänderung erschien undenkbar.
Wir befanden uns in der Todeszone, doch zum Glück
war die Schwerkraftanlage nicht ausgefallen,
und auch Heizung und Licht
funktionierten fehlerfrei.
Einige Apparate waren außer Betrieb
und andere, kaum beschädigte, reparierten wir.
Unser Schicksal ist jetzt besiegelt.
Doch hält die Mima (so hoffen wir) bis zum Ende.

4

So ging es zu, als das Sonnensystem
seine Portale aus reinstem Kristall verschloss
und auf dem Raumschiff Aniara alle abschnitt
von den Verbindungen und Verheißungen der Sonne.

Umgeben nur von der Schockstarre des Alls
übermittelten wir unseren Notruf »Aniara«
in die glasklare Unendlichkeit, vergeblich.

Sämtliche Wellen des Weltraums umfasste
die Abschlussmeldung unserer stolzen Aniara,
in weiten Kreisen, sphärisch wie kuppelförmig,
verging sie, zerstiebend im leeren Raum.

Voll Angst ausgesandt von der Aniara
erschallte und verhallte unser Ruf »Aniara«.

5

Besonnener als wir sind die Piloten
und Fatalisten jener neuen Art,
wie nur das leere All sie formt,
aus der Hypnose scheinbar unverständlicher Sterne
auf die Lust an Rätseln in der Menschenseele.
Und natürlich ist der Tod,
klare Konstante, Teil ihres Schemas.
Und doch sieht man im sechsten Jahr auch sie
erschrocken in den Abgrund starren.

In einem unbemerkten Augenblick, doch genau studiert
von mir, der ich ihre Gesichtszüge lese,
kann Trauer in ihren Spähaugen
flackern wie ein Phosphorschein.

Am offensichtlichsten bei der Pilotin.
Oft sitzt sie vor der Mima und starrt vor sich hin,
hinterher sind ihre schönen Augen
verändert, voll rätselhaftem Glanz,
bar jeder Deutung, die Iris ihres Auges
füllt sich mit Trauerflammen,
einem hungrigen Feuer, das nach Brennstoff giert
für das Licht der Seele, damit ihr Licht nicht erlischt.

Vor etwa einem Jahr sagte sie einmal,
sie persönlich sähe lieber,
dass wir aufgäben, den Tod aus schöner Hand nähmen,
ein Abschiedsessen verspeisten und verschwänden.
Und es dachten wohl viele wie sie – doch die Passagiere

sowie all die naiven Emigranten,
die kaum wissen, wie verloren alles ist –
für sie ist das Vorderschiff verantwortlich,
und diese Verantwortung gilt ab jetzt für immer.

6

Die Mima eröffnet uns: Leben gibt es,
vielerorts.
Aber wo, vermag die Mima nicht zu sagen.
Spuren tauchen auf; Bilder, Länder und Fragmente,
Sprachsplitter, nur woher?
Unsere treue Mima
tut, was sie kann, und sucht, sucht, sucht.
Und ihr Elektronenwerk fängt ein,
die Elektrolinsen liefern Basisberichte
an die Wählerzellen, und die Fokuswerke sammeln
des gleichgültigen dritten Webs Tacis,
und Bild und Ton und Duft tauchen auf,
wie aus einem mächtigen Strom.
Aber die Herkunft ihrer Quellen gibt sie nicht preis.
Sie befindet sich außerhalb und immer jenseits
der technischen Natur einer Mima und ihrer Fangkraft.

Im übertragenen Sinne fischt sie ihre Fische
in anderen Meeren als den von uns befahrenen,
und fängt ihre Weltraumfunde
aus Wald und Tal in unentdeckten Reichen ein.

Ich warte die Mima, beruhige die Emigranten
und belebe sie mit Bildern aus der Ferne,
von tausend Dingen, die kein menschliches Auge
sich je zu sehen erträumt hätte, jedoch lügt die Mima
nicht.
Und die meisten verstehen, dass man eine Mima
nicht bestechen kann, sie ist unbestechlich.

Sie wissen um die Intelligenz der Mima
und ihre Vermittlungsinstanz,
dreitausendachthundert Mal größer
als was ein Mensch vermag, wäre er Mima.
Wie vor einem Altar werfen sie sich nieder,
jedes Mal, wenn ich die Mima starte.
Und oft habe ich sie flüstern hören:
Ach, wäre ich nur wie Mima.

So ist es wohl, dass die Mima nichts empfindet,
dass kein Hochmut in ihrem Inneren wohnt,
dass sie wie gewohnt Bilder liefert
und Sprache und Duft aus unentdeckten Ländern.
Und sie speist alles ein, unberührt von Schmeicheleien,
unbestechlich verschlossen und dem Weihrauch
abgeneigt.

Sie merkt nicht, dass in dieser Dunkelkammer
eine Sekte zur Anbetung der Mima niederkniet
und das Podest der Mima streichelt und sie bittet,
die edle Mima, um einen Rat auf ihrer Reise,
die sich nun im sechsten Jahr fortsetzt.
Da wird mir plötzlich klar, wie sich alles verändert hat.
Wie diese Menschen, diese Emigranten,
lernen, das, was gewesen ist,
das, was war. Und die einzige Welt,
die uns gegeben wurde, ist diese Welt der Mima.
Und so gleiten wir unaufhaltsam in den sicheren Tod,
durch das All ohne Länder, ohne Küsten,
indem die Mima Macht erlangt zu trösten
und alle Seelen auf Frieden und Einkehr vorzubereiten,
für den letzten Augenblick, dem jeder Mensch
entgegensieht, woran er sich auch immer hielt.

7

Noch folgen wir unserer Erdenweise
sowie den Bräuchen aus Doris' Tälern.
Wir gliedern unsere Zeit in Tag und Nacht,
wir spielen Dämmerung und Sonnenuntergang.
Obwohl das All uns in ewiger Finsternis umgibt,
so sternenklar kalt, wie es in Doris' Tal
niemand jemals sieht,
hat sich unser Herz mit dem Chronometer vereint,
dem Sonnenaufgang folgen wir, wie dem des Mondes,
und ihrer beider Untergang, von Doris' Tal besehen.
Um uns ist Sommernacht, Mittsommernacht,
und die Menschen wachen Stunde um Stunde.
Im großen Sammelsaal tanzen alle,
die nicht in der Endlosigkeit Wache halten.
Sie tanzen, bis die Sonne sich über Doris' Tal erhebt.
Dann wird ihnen plötzlich mit Schrecken klar,
sie ist hier nicht aufgegangen,
das Leben, schon Traum in Doris' Tälern,
bleibt mehr noch Traum in Mimas Saal.

Und in der Endlosigkeit füllt sich
der Tanzsaal mit Seufzern und Menschenträumen
und Tränen, die niemand mehr versteckt.
Der Tanz endet, die Musik verstummt,
der Saal leert sich und alle gehen zur Mima.
Und ihren Druck kann Mima lindern, für eine Weile nur,
verscheuchen die Erinnerung an Doris' Ufer.
Denn oft übertrifft die Welt, die Mima zeigt,
die Welt, wie wir sie verlassen haben und uns erinnern.

Sonst würde Mima niemanden in ihren Bann ziehen
und nicht als heiliges Wesen verehrt werden,
und keine Frauen würden hingebungsvoll
über das Postament der Göttin streichen.

8

Unsere Seele wird aufgerieben von Träumen, Traum
reibt sich an Traum, aus Mangel an Wirklichkeit,
und jede neue Abstraktion ist eine Leiter
in die nächste traumbesessene Luftleere.
Und alles Ferne wird zu unserem Zuhause,
ja, jenseits aller Grenzen befindet sich unsere Zuflucht,
denn Doris' Tal ist meine Bucht,
in immerwährender Sehnsucht dort zu verweilen,
wird Heil und Lebenskunst in diesen Sphären.

Wir verschwenden selten einen Gedanken
an unsere große, stolze Wunderfähre,
allein bei Trauerreden sehen wir ein:
Diese Welt gehört jetzt zu unserem Dasein.
Und viele schwarze Gedanken flattern dann
durch den Tresor jenes geschlossenen Raums,
wie erfüllt vom Echo ihres eigenen Lebens,
weiter durchs All ziehen sie, unfassbar stumm.
Dann eilen wir zur Mima und sie bietet Trost –
zurückzuschauen ohne anzukommen.

Dann strömen wir zu Tausenden in endlosen Scharen
aus allen Gängen zur Mima.
Vielleicht erinnern wir uns für die Dauer eines
Blinzelns,
dass die Länge des Schiffes sechzehntausend Fuß beträgt,
seine Breite dreitausend und dass die Menschenmenge,
die durch seine Gänge wimmelt, achttausend Seelen
umfasst,

dass alles auf die große Emigration ausgelegt ist
und dieses Schiff nur eines von tausend,
die alle in gleicher Bauweise und Art
Mars und Venus sicher zuschwärmen,
aber nur wir aus der Bahn geworfen wurden,
bis uns eines Tages der oberste Astrolob
wissen ließ, wir befänden uns nun außerhalb
des internen Feldes, aber dass alles
Mögliche unternommen würde,
um das Leben im externen Feld
in eine Pioniermission zu verwandeln, in eine Expedition,
näher an der Feldgrenze als jemals zuvor.

Als der Leitung klar wurde,
es gibt keine Rückkehr
und die Gesetze des externen Feldes
unterscheiden sich völlig von den ruhigen Routinen der
internen Galaxie,
kam zunächst Panik auf, dann Apathie,
entlud sich in Verzweiflungsstürmen
die kalte Versagenswelt des Gefühlstodes,
bis die Mima, als Trösterin in Not,
ob der Proben des Lebens in anderen Welten
zum allseitigen Trost einen Schrein der Visionen vor uns
errichtete.

9

Die Mima weist gewisse Züge auf,
die auf eine Weise in ihr wirken und in Wendungen
verlaufen,
wie sie noch kein menschlicher Gedanke
je genommen hat.
So auch der Verlauf des dritten Webs
in den Fokuswerken
und der Bewegungsbericht des neunten Winkelmessers
im Flimmerstadium, eh die Wählerzellen
übernehmen – umverteilen, bündeln.
Der Erfinder selbst war völlig ergriffen,
als er eines Tages einsah, dass die Hälfte der Mima,
wie er sie erfunden hatte, sich jenseits seiner Analyse
befand,
jene andere Hälfte, von der Mima erschaffen.
Nun, wie jeder weiß, änderte er seinen Titel.
Er war bescheiden genug, um zu wissen, dass die Mima,
sowie sie Gestalt annahm, die Überlegene wurde
und er selbst eine untergeordnete Größe, ein Mimateur.
Der Mimateur starb, aber die Mima lebt weiter.
Der Mimateur starb, aber die Mima fand zu ihrem Stil,
bildete ein neues Bewusstsein von sich selbst aus,
von ihrer Eignung und ihren Grenzen:
eine machtvolle Kraft ohne Überheblichkeit, eifrig und
korrekt,
eine geduldig Suchende, unbestechlich klar,
ein Wahrheitsfilter ohne blinde Flecken.
Wen wundert es, wenn ich, Monteur
und Mimatiker auf der Aniara,

mit Rührung sehe, wie Männer und Frauen
in Anbetung vor der Mima zu Boden sinken.
So bete ich selbst, wenn sie zur Mima beten,
dass wahrhaftig sein muss, was geschieht,
und dass der Trost, wie ihn die Mima gibt
Funken vom Licht des wahren Trosts enthält,
der uns in der öden Behausung des Alls befällt.

10

Der sterile und leere Weltraum schreckt,
glasartig geht sein Blick
zur reglos starr stehenden Galaxie
vor den Bullaugen aus Kristall.
Nun gilt es, die Traumbilder zu pflegen
von Doris' Tälern, und hier, in diesem Meer,
in dem kein Wasser, keine Wellen, fließen,
jeden Traum zu hegen, jede Regung.
Und jeder Seufzer ist ein schöner Wind,
das Weinen ein Quell, das Schiff selbst ein Rind,
geräuschlos jagt es in Richtung Leierband,
das allzu weit entfernt ist, um mit dem Verstand,
die Ferne fassend oder auch die Zeiten,
nur einen Daumenbreit seitwärts zu gleiten.

Alles erscheint wie versteinert,
festgefroren im Berg der Ewigkeit
wie ein Diamantkorn im Bergkristall,
auf ewig eingefasste Endlosigkeit
in all den massiven Abstandssälen im All.
All die Worte zum Überdruss verbraucht,
missbraucht in den Bergen wie an den Küsten,
auch in all jenen Landschaften der Fremde,
als Vorschuss erhalten von einer Sippe,
in Unwissenheit niedergekritzelte Worte,
die dennoch einmal gebraucht werden würden,
wo sie auch passten: just hier an Bord,
in diesem Raumschiff, auf dem Weg zur Leier.

BIOGRAFIEN

Harry Martinson (1904–1978), Sohn eines ehemaligen Kapitäns und bankrotten Ladeninhabers, wuchs in Jämshög in Blekinge auf und verlor seinen Vater im Alter von sechs Jahren. Während die Mutter nach Kalifornien auswanderte, wurden Martinson und seine Geschwister als »Gemeindekinder« von Jahr zu Jahr reihum auf Bauernhöfen einquartiert. 16-jährig heuerte Martinson als Matrose an, 1927 kehrte er lungenkrank nach Schweden zurück. Sein erster Gedichtband erschien 1929. Im selben Jahr heiratete er Helga Maria Swartz, die 1933 als Moa Martinson ihr literarisches Debüt gab. Martinson hatte mit Gedichten, Romanen und Reisebeschreibungen vor allem Erfolg bei der jüngeren Generation. Er ließ sich bei Stockholm nieder, doch der Nomadentrieb blieb ihm erhalten – immer wieder ging er auf Wanderschaft. In den späten 1930er und frühen 1940er Jahren verfasste er mehrere Bände mit Texten über die Natur. Nach dem Zweiten Weltkrieg widmete er sich spirituellen Fragen und beschäftigte sich mit der Schöpfung und der Bewahrung des Kosmos. 1974 erhielt er, gemeinsam mit Eyvind Johnson, als Mitglied der Akademie den Nobelpreis für Literatur. Trotz großer Beliebtheit beim Publikum waren etliche seiner Werke umstritten. Martinson, bekennender Buddhist, beging schließlich während eines Krankenhausaufenthalts Selbstmord mithilfe einer Schere.

Lena Mareen Bruns, geboren 1989 in Bremen, studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie in Kiel und Göteborg. Sie ist Autorin und Übersetzerin für schwedische Literatur. Sie lebt in Berlin und veröffentlichte bisher Lyrik, Prosa und Übersetzungen, vor allem von Lyrik, in Literaturzeitschriften und Anthologien.

Alex Schulman, geboren 1976, ist einer der populärsten schwedischen Schriftsteller. Sein Roman »Die Überlebenden«, 2021 auf Deutsch erschienen, wurde in 30 Sprachen übersetzt. Mit »Verbrenn all meine Briefe«, 2022 auf Deutsch, gelang ihm in Schweden 2018 der Durchbruch als literarischer Autor, zuletzt erschien, wie alle seine Bücher ins Deutsche übersetzt von Hanna Granz, »Vergiss mich«.

HARRY MARTINSON (1904–1978)

INHALT

ANIARA ——— 5
1. BIS 103. GESANG

ANHANG

SVEN STOLPE SUCHTE GOTT IN »ANIARA« VERGEBLICH – ICH NICHT
NACHWORT VON ALEX SCHULMAN ——— 172
BIOGRAFIEN ——— 178